

Matra hätte am liebsten laut herausgelacht. Denn diese Schwinderei war denn doch zu stark. Aber er nahm sich zusammen und erwiderte ausweichend:

„Ein Urteil über Herrn Vidler jetzt schon zu fällen, wäre verfrüht. Ich habe mit ihm kaum ein paar Worte wechseln können. Er ist ja, sofort nachdem er eingezogen war, wieder verreist.“

Heiderjen antwortete hierauf nichts, sondern trant mit einem grinsenden Lächeln, für das Matra keine Erklärung fand, sein Glas leer. — Dann meinte er, eine frische Flasche entkorkend:

„Denken Sie, Herr Doktor, heute fand ich einen Brief von einem Grundstücksagenten vor, der mir für das Haus hier einen recht anständigen Preis bietet. Möglicherweise wird aus dem Geschäft etwas. Dann müßten wir beide diese stille Wohnung aufgeben — was ich besonders Zehretwegen bedaure. Denn so leicht dürften Sie nicht wieder eine so ruhige Behausung finden. Aber Sie werden selbst einsehen, daß man auf ein paar tausend Mark Verdienst nicht so ohne weiteres verzichtet. — Nun — vielleicht zerklüftet sich die Sache auch noch.“

„Was ich in Ihrem Interesse nicht wünschen will, Herr van Heiderjen“, erklärte Matra höflich. „Ich gebe zu, ich fühle mich hier sehr behaglich, außerordentlich behaglich sogar. Doch — Bargeld lacht! Das wissen wir Schriftsteller am besten.“

Dieses war aber auch die letzte große Lüge, die Matra seinem Gastgeber heute aufzutischen brauchte. Denn bald darauf trennten sie sich mit einem beinahe herzlichen „Auf Wiedersehen“.

Bert Matra schief in dieser Nacht, vielleicht infolge des reichlichen Weingenußes, fest und traumlos. Am Morgen führte er dann nach dem ersten Frühstück den Wolfshund wieder auf den Hof. Doch schon nach fünf Minuten öffnete Heiderjen das auf den Hofraum mündende Fenster seiner sogenannten Werkstätte und bat den Schriftsteller, in seinen Salon zu kommen, da der Versicherungsgesellschaft und der Taxator sich bereits eingefunden hätten.

„Es ist zwar heute Sonntag, Herr Doktor, aber die Leute nehmen's nicht so genau, wenn es sich um ein fettes Geschäft handelt“, meinte er mit ebenso unehöflichem wie überflüssigen Grinsen.

Matra brachte Hektor daraufhin in sein Zimmer zurück und sperrte ihn dort ein. Die Verhandlung mit dem Agenten nahm nicht viel Zeit in Anspruch.

Als Matra dann sein Zimmer wieder betrat, fand er den Wolfshund zu seinem Entsetzen in trampfartigen Zudungen, mit rötlichem Schaum vor dem Maule, am Boden liegen. Sofort lief er, sich schnell den Hut aufdrückend, zu der Autohaltestelle an der Ecke und brachte das offenbar schwerkranke Tier nach der Hundeklinik in der Passauer Straße, die ihm ein Schutzmann, den er unterwegs befragte, sehr empfahl.

Der Tierarzt erklärte nach kurzer Untersuchung, der Hund müsse irgendein Gift, wahrscheinlich Strychnin, gefressen haben. Die Krankheitserscheinungen sprächen unzweifelhaft für diese Annahme.

Hektor erhielt darauf eine Einspritzung, nach der er sich fast augenblicklich heftig erbrach. Sodann wurde ihm Milch, der ein Medikament zugesetzt war, in großen Mengen eingespitzt. Die Wirkung dieser Behandlung zeigte sich sehr bald. Die Krampfanfälle ließen nach und das treue Tier lag nun völlig apathisch mit schlagenden Flanken da.

Inzwischen hatte der Tierarzt den Mageninhalt näher besichtigt. „Dachte ich's mir doch“, meinte er jetzt zu Matra, der ängstlich bald den Hund, bald den Tierarzt ansah, „das Strychnin ist in Leberwurst, die von unsern vierbeinigen Fremden besonders gern gefressen wird, verborgen gewesen. Ein Glück, daß Sie so schnell zu mir gekommen sind, Herr Doktor, sonst wäre der Hund verloren gewesen.“

„Sie hoffen, unseren Patienten also noch durchzubringen?“ fragte Matra zaghaft. Denn er wußte ja, wie sehr Bornemann an dem Tier hing, das wirklich selten gute Charaktereigenschaften hatte.

„Wir müssen abwarten“, erklärte der Arzt ausweichend. „Zedenfalls lassen Sie mir den Hund hier, damit ich alles versuchen kann, was die Wissenschaft zur Heilung derartiger schwerer Vergiftungsfälle kennt.“

Matra kehrte darauf in ziemlich gedrückter Stimmung zu Fuß in seine Wohnung zurück, nachdem er dem armen Hektor noch recht liebevoll den schönen Kopf gestreichelt hatte. Auf dem Heimwege drängte sich ihm immer wieder dieselbe Frage auf: Wer konnte nur die vergiftete Wurst auf dem Hofe ausgelegt haben? — Hundeseinde, die aus unverständlichem Haß gegen den treuesten Beschützer des Menschen derartige Missetaten hinterlistiger Weise verübten, gab es ja wohl hin und wieder. Aber daß Hektor gleich am zweiten Tage nach der Überjedelung in die Philippstraße das Opfer eines solchen Attentats geworden war, erschien doch immerhin als ein recht sonderbarer Zufall.

Plötzlich verlangsamte Matra unwillkürlich seine Schritte. Ein Verdacht war in ihm aufgetaucht. Heiderjen!

Doch — aus welchem Grunde sollte der Alte seinen wohl einen so heimtückischen Streich spielen? Und, nicht gestern abend noch beim Anblick des Hundes eine so völlig aufrichtige Freude über das prächtige Tier gezeigt? Troßdem vermochte Matra diesen Gedanken nicht loszulassen.

Kein Wunder, daß er sich jetzt in seinem Zimmer recht verführte, da Hektors Gegenwart ihm doch über das Ungemut beinahe schon Unheimliche dieser Umgebung etwas geholfen hatte. — Eine halbe Stunde hielt er es noch am Tisch aus. Dann warf er ärgerlich die Feder hin und machte zum Ausgehen fertig. Er wollte zusehen, ob er Edgar Bornemann noch in der Tiergartenstraße antraf. Der würde fraglos bösen Schreck bekommen, wenn er von Hektors Vergiftung über das Verheimlichen ließ sich der Vorfall ja doch nicht.

Die Familie Börmer saß auf der Secterrasse ihres Heims beim Morgentasse.

Eben schob der alte Herr die Tasse beiseite und langte mit dem Aschbecher die halb aufgerauchte Zigarette hervor, um frischem anzuzünden. — Ein kleines Laster muß jeder haben“, pflegte er entschuldigend zu sagen, wenn Mutter ihn hin und wieder mit leisem Vorwurf für einen echten „Kettenraucher“, der eine Zigarette an der anderen ansteckt, er

Jetzt lehnte er sich behaglich in den weißen, bequemen Sessel zurück und meinte träumerisch, indem er seine Blide über Wannsee und die ihn einrahmenden Wälder schweifen ließ:

„Wie ein Märchen ist das alles, wirklich wie ein Märchen. Mutter Börmer, die zur Ehre des Sonntags ihren Scheitel mit einem schwarzen Spitzenhäubchen bedeckt hatte, eine etwas profaischere Natur.“

„Freilich, Mann, — wie in einem Schloß leben wir. Nur ein Märchenschloß ist's nicht. Ich finde vielmehr, man es nur zu deutlich, daß nicht Feen, sondern gewöhnliche Taverne Hände die Räume für uns hergerichtet haben. Der Ofen, das Lad- und Kleistergeruch könnte für meinen Geschmack noch kräftiger sein. Ich jedenfalls habe mir schon die schönsten Schmerzen geholt — trotz der offenen Fenster im Schlafzimmer.“

Hildegard, die kurz vorher an die Brüstung der Terrasse treten war, von wo aus sie die Straße ein Stück verfolgt wandte sich jetzt um.

„Armer Edgar! Und er hat es doch so gut gemeint, als sofort hierher holte, nachdem die Handwerker kaum das verlassen hatten.“

„Kind, ich will ihm ja um Himmels willen auch keinen Barmachen“, erklärte Frau Börmer eifrig und schenkte sich die Tasse Kaffee ein. „In einer Woche ist der Geruch sicherlich verschwunden, wenn wir nur stets ordentlich lüften.“

„Ich weiß, wie du es meinst, Mutter“, sagte Hildegard herzlich zunicke. „Wenn ich ganz offen sein soll — auch ich etwas Kopfweh.“

„Dann kann ich euch nur raten, schleunigst für einige nach unserem alten Wohnsitz überzusiedeln“, brummte der Herr. „Da war's zuletzt auch recht gemütlich, besonders nach der Petruschte uns noch die zweite Flunderräucherei vor die gekostet hatte!“

In demselben Augenblick begannen die Gloden der Kirche mit langsamen Klängen zur Andacht zu rufen.

Hildegard wurde es ganz eigen zumute. — So eindrucksvoll hatte sie die feierliche Sonntagstimmung noch nie empfunden noch nie. Das glänzende Sonnenlicht, das herrliche Landschaftsbild, die Ruhe ringsum, dazu die Gefühle ihres eigenen Glück, Dankbarkeit und Liebe, — das gab einen Akkord, der Seele erzittern machte.

Wenn sie doch den jetzt neben sich gehabt hätte, der ihr eben restloser Inhalt geworden, — wie gern würde sie ihn in wenigen Worten ihre ganze Seligkeit nochmals anvertrauen!

Es war, als ob der Himmel ihre stumme Bitte erhört immer näher kam das Rollen eines Autos, immer näher. Der eigenartige Bierklang einer Hupe.

Das war er — er, — kein Zweifel. Hildegard flog ihm entgegen.

Und wie richtige Sonntagskinder, mit strahlenden Gesichtern und glückseligen Augen, erschienen sie dann auf der Terrasse. Bornemann begrüßte seine Schwiegereltern mit einer herzlichen, der man es anmerkte, daß sie aus aufrichtigem hervorquoll.

„Nun, Mama — hast du dich schon an das neue Bett gewöhnt?“ fragte er dann scherzend, da Mutter Börmer bei der ersten Sichtung der Zimmer die modernen breiten Lagerstätten den Patentmatrasen recht mißtrauisch gemustert hatte.

„Aber gewiß, lieber Sohn, gewiß. Wie im Paradiese es sich darin.“

alte Herr räusperte sich hörbar. Er machte den Schwiegerjohn aufmerksam. „meine Lieben, — stimmt das auch? Der Papa macht komisches Gesicht?“

Matra war tatsächlich rot geworden vor Verlegenheit. Sie kam ihr schon ihr Gatte zu Hilfe: „Edgar — wozu sollen wir windeln? Ich bin stets für die Offenheit gewesen.“

Edgar berichtete er von dem Kopfweh der Damen, dem Geruch und fügte ironisch hinzu: „Ich hab' ihnen schon gesagt, sie sollen nur wieder in das muffige Schulhaus zurück, in den Trangeruch von Flundern heringehen. Aber ich bleibe hier — das ist sicher!“

Vornemann, der eben von seiner Braut ein frisch gestrichenes Kissen in Empfang nahm, rief jetzt zu aller Erstauen ganz ernst: „Aber das ist ja famos! Das paßt ja ausgezeichnet leichtert mit meine Bitte ganz außerordentlich! — Geld macht ihr Gesichter! — Komm, Liebling, setz' dich zu mir.“

Und nun hört mal erst mit an, was dem lieben Kerl, Bert Matra, das Schicksal für eine mächtig geheimnisvolle Wohnung beschert hat.“

Vornemann berichtete ausführlich, — begann mit der Anzeige, der Schriftsteller zugesandt erhielt und schloß mit dem Aufsatze des famoson Herrn Pidler mit den Wollhandschuhen. „— nun seid ihr eingeweiht, meine Lieben. Und jetzt eine kleine Reise, laßt uns noch heute eine kleine Reise, zunächst nach Berlin antreten. Der Detektiv will nämlich durchaus, daß in der Stadt dieses Rätselwesens, genannt Thomas van Heiderßen, welche Nachforschungen nach dessen Vorleben angestellt werden. Und — paßt das nun nicht geradezu vorzüglich?! Ihr, und Mama Börmer, lernt ein Stückchen Welt kennen, Hilde desgleichen, ich erledige diese Aufgabe dabei, und — ich verflüchten sich hier die Abenddünste auf Nimmermehr!“

— Na, wie steht's damit?“

Hildegard begann sich nicht einen Augenblick. Auch der alte Herr nickte zustimmend. Nur Mutter Börmer hatte so allerlei Bedenken. So schnell ginge das doch nicht, man müßte doch erst Vorkehrungen treffen usw. usw.

Edgar gegen diesen Schwiegerjohn war nicht aufzukommen! Er erklärte einfach, was fehle, könne man unterwegs besorgen. Er habe großartige Geschäfte. —

Am nächsten Tag kam es, daß schon eine Stunde später das Auto wieder in Berlin rastete.

Matra zwischen hatte auch Mutter Börmer die Reiselust gepackt. Sie man sich ein Stück hinter Wannsee mitten im Grunewald. Sie meinte sie, indem sie ganz gerührt Vornemann die Hand drückte: „Köln — das liegt ja am Rhein. Und den zu sehen, war mir immer meine Sehnsucht! Wie freue ich mich jetzt...“

Edgar soll mir einer noch bestreiten, daß ich eine außerordentlich wichtige Schwiegermutter ergattert habe!“ unterbrach Edgar lebhaft. „Kinder, ich sag' euch: Festtage sollen das werden!“

Bert Matra gegen zwölf Uhr mittags in der Tiergartenvilla ankam, erklärte ihm der Diener, daß Herr Vornemann verreise und den Herrn Doktor aber einen Brief zurückgelassen habe. Er las das Schreiben, dessen Umschlag mehrfach versiegelt war, lautete: „Lieber alter Bert!

„Wenn Du diese Zeilen erhältst, sind wir, d. h. Börmers und ich, bereits auf dem Wege nach Köln. Ich habe mich entschlossen, die alte Stelle nach dem Vorleben Hs. und Ps. genaue Erhebungen einzuziehen. Willst Du Schaper sprechen, so gehe heute seine Tätigkeit als Plakatmaler der Sonntagsruhe nicht ausüben kann, langsam an dem Holzsaun in der Philippstraße entlang und pfeife einen Walzer vor Dich hin. Ich beobachtet nämlich heute hinter dem Zaune verborgen das Haus und wird Dir dann schon, ohne daß jemand etwas davon weiß, nähere Anweisungen geben. Nachmittags um vier Uhr wirst Du dich ablösen und ist dann von fünf Uhr ab in seiner Wohnung, Dresdener Straße 16, zu sprechen. Ist das, was Du ihm mitteilen hast, also nicht eilig, so warte bis fünf und bemühe Dich, — Wann wir zurückkehren, ist noch unbestimmt und hängt von den Erfolgen meiner Nachforschungen ab. Jedenfalls, alter Herr, sei vorsichtig und laß Dir H. gegenüber nicht merken, daß Du bereits so ziemlich durchschaut ist. — Hoffentlich auf ein frohes Wiedersehen!“

Edgar grüßte wir Dich, insonderheit

Dein getreuer Edgar B.“

Matra war bald einig mit sich, was er zu tun hatte. Da Baron Barnbiel ihn für den Nachmittag und den Abend eingeladen hatte, mußte er versuchen, mit dem Detektiv baldigst eine Verabredung zu treffen. Genug Wichtiges hatte er diesem ja mitzuteilen. Zwischen ihm und dem Detektiv war es halb eins geworden. Schleunigst fuhr er mit der Elektrischen nach Schöneberg zurück und schlenderte

dann, in der Philippstraße angelangt, ganz wie Vornemann es vorgeschrieben hatte, an dem Bretterzaun der Holzhandlung entlang. Wie er sich schräg gegenüber dem Heiderßen'schen Grundstück befand, vernahm er auch wirklich Schapers Stimme, die ihm leise zurief, er solle stehen bleiben und sich gemächlich eine Zigarre anzünden.

Matra gehorchte. „Sie fahren jetzt sofort nach meiner Wohnung, Dresdener Straße 16“, ordnete der unsichtbare Schaper inzwischen an, „und bestellen meinem Bureauvorsteher Lemke, daß er mich augenblicklich ablösen soll. Sie selbst warten in meiner Behausung auf mich. Lemke gegenüber legitimieren Sie sich durch den Brief Vornemanns, den Sie hoffentlich noch bei sich haben.“

Der Schriftsteller nickte zum Zeichen, daß er verstanden habe, was der Detektiv durch die Spalten des Zaunes fraglos sehen mußte.

„Auf Wiedersehen bei mir“, schloß Schaper diese merkwürdige Unterhaltung, worauf Matra seinen Weg langsam fortsetzte. —

Schaper bewohnte die Hochparterreräume eines alten, aber sehr sauber gehaltenen Hauses. An der Tür hing ein einfaches Porzellschild mit der Aufschrift: „Fritz Schaper, Privatdetektiv“. Dafür war aber außen an der Hauswand eine desto größere, in die Augen fallende Tafel angebracht, auf der in farbigen Buchstaben zu lesen war, welche vielseitige Aufträge der Detektiv zu erledigen vermochte.

Matra läutete und wurde von einem jungen, intelligent aussehenden Menschen in Schapers Sprechzimmer geführt, das sich zu seiner Überraschung beinahe vornehm, jedenfalls mit künstlerischem Geschmacl eingerichtet zeigte. — Lemke, der Gehilfe des Detektivs, brach dann ohne Zögern nach der Philippstraße auf, nachdem er dem Schriftsteller noch einige illustrierte Zeitungen gereicht hatte.

„Sollte es inzwischen klingeln und ein Mandant Herrn Schaper zu sprechen wünschen, so bitten Sie den Betreffenden zu warten“, meinte er höflich, „in einer Stunde höchstens ist Herr Schaper hier.“

Matra blieb jedoch allein. — Als der Detektiv dann erschien, begrüßte er den Schriftsteller gutgelaunt mit einem festen Händedruck und einer scherzhaften Anspielung auf dessen „ruhiges, gemüthliches Heim“.

„Spotten Sie nur, Herr Schaper!“ erwiderte Matra mit ärgerlichem Aussehen. „Sie würden sich auch kaum in einem Hause wohlfühlen, wo Sie von allen Seiten sozusagen von Geheimnissen umgeben sind.“

„Oh — doch!“ protestierte der Detektiv, seinen warmgefütterten Mantel ablegend. „Ich wäre bei Herrn van Heiderßen ganz in meinem Element. Ich liebe eben meinen Beruf. — Doch nun an die Geschäfte. Erzählen Sie mir mit aller Genauigkeit, was inzwischen passiert ist.“ Damit setzte er sich zu Matra an den Tisch und nahm sein Notizbuch vor, in das er hin und wieder während des Schriftstellers Bericht eine kurze Bemerkung eintrug, ohne diesen jedoch mit einer Zwischenfrage zu unterbrechen. Erst als Matra mit der Darstellung seiner Erlebnisse und Beobachtungen fertig war, ließ er sich noch über einzelne Punkte näheren Aufschluß geben.

„Eins interessiert mich besonders“, meinte er lächelnd. „Zunächst das auffallende Verhalten des Hundes. — Ob Heiderßen gesehen hat, daß das Tier so hartnäckig an der Kelleröffnung herumknäufelte, wissen Sie wohl nicht?“

„Nein. Möglich ist es aber. Denn als ich gestern gegen Abend den Hund auf den Hof ließ, war der Alte ja schon zu Hause. Das betreffende Kellerfenster liegt gerade unter Heiderßen's Verfstätte.“

„So, so. — Und der Geruch von Chlorkalk war es bestimmt, der Ihnen in die Nase drang?“

„Ohne Zweifel. Es roch außerordentlich scharf nach diesem billigen Desinfektionsmittel.“

„Hm. — Nehmen Sie nun einmal an, Herr Doktor, daß Heiderßen in dem Keller — eine Leiche vergraben hat, die der Hund mit seiner Nase witterte. Liegt es da nicht sehr nahe, daß der Alte das Tier zu vergiften suchte, um diesen gefährlichen vierbeinigen Hausgenossen zu beseitigen?“

(Fortsetzung folgt.)

Mutter.

Novelle von E. Fries. (Nachdruck verboten.)

Großer Gott — wie sollte sie es dem Jungen sagen? Frau Hildegard Reimer knüllte den Brief zusammen. Das starke Leinwandpapier wehrte sich dagegen. Es eignete sich nicht dazu, daß man seine Stimmungen an ihm ausließ.

Und es entsprach auch eigentlich nicht den Gewohnheiten der vornehmen Frau, in dieser Weise mit ihren Briefschaften umzugehen. Noch dazu mit einem solchen Briefe, der sie an und für sich sehr beglückt haben würde. Aber der Gedanke an Gerz ließ kein Glücksgefühl in ihr aufkommen.

Die Tür flog auf. Ein schlanker, dunkeläugiger Junge von etwa achtzehn Jahren kam hereingestürzt und schloß ohne Umstände seine schöne Mutter in die Arme.

„Durch!“ jubelte er. Wir haben alle bestanden. Es war das reine Lustspiel. Wir, die wir schon in Oberprima saßen, wurden nur mündlich geprüft. Seine und Lützenfeld hätten es nicht geschafft.“

„Zärtlich strich Frau Reimer dem Liebling das Haar aus dem Gesicht.“

„Eigentlich ist's schade — du hättest gewiß auf Ostern ein schönes Examen gemacht —“

„Laß man, Mutti, wat eener het, dat het he,“ lachte er, „und dann — es war ja keine Zeit. Morgen will ich mich stellen.“

Ein Schatten huschte über das Gesicht der Frau. „Schon morgen? Das hat doch noch Zeit, mein Kind!“

Ein Gedanke stieg in ihr auf, den sie gleich wieder unterdrückte. — Aber mit dem feinen Gefühl, das eifersüchtige Liebe verleiht, hatte der Sohn die fremde

Regung in dem Herzen der vergötterten Mutter gespürt.

„Was hast du? Was dachtest du?“ forschte er in seiner fast heftigen Weise.

„Nichts — was soll ich denn haben?“ suchte Frau Reimer ihn zu beschwichtigen.

„Mutter,“ mahnte der große Junge, „seit wann bist du nicht mehr aufrichtig zu mir? In Helgoland hat es angefangen — du denkst wohl, ich merke es nicht?“

Er hielt sie immer noch umfaßt und sah ihr lächelnd in die Augen. Aber unter seinem Lächeln in seiner halb scherzenden

„Ach, laß nur — das ist wirklich nichts für dich“, rief er, „bückte sich gleichzeitig mit ihm. Fast wären sie mit den Händen zusammengestoßen. Aber der Jüngling war schneller, er

glättete es mit den Fingern. Frau Reimer wollte es ihm nicht geben. Doch er wies geschickt aus und sagte: „Meine alte Mutter hat Geheimnisse für mich, das finde ich nicht anfangen zu können. Reue — wer das wollen wir nicht anfangen, mach' ich es eben.“

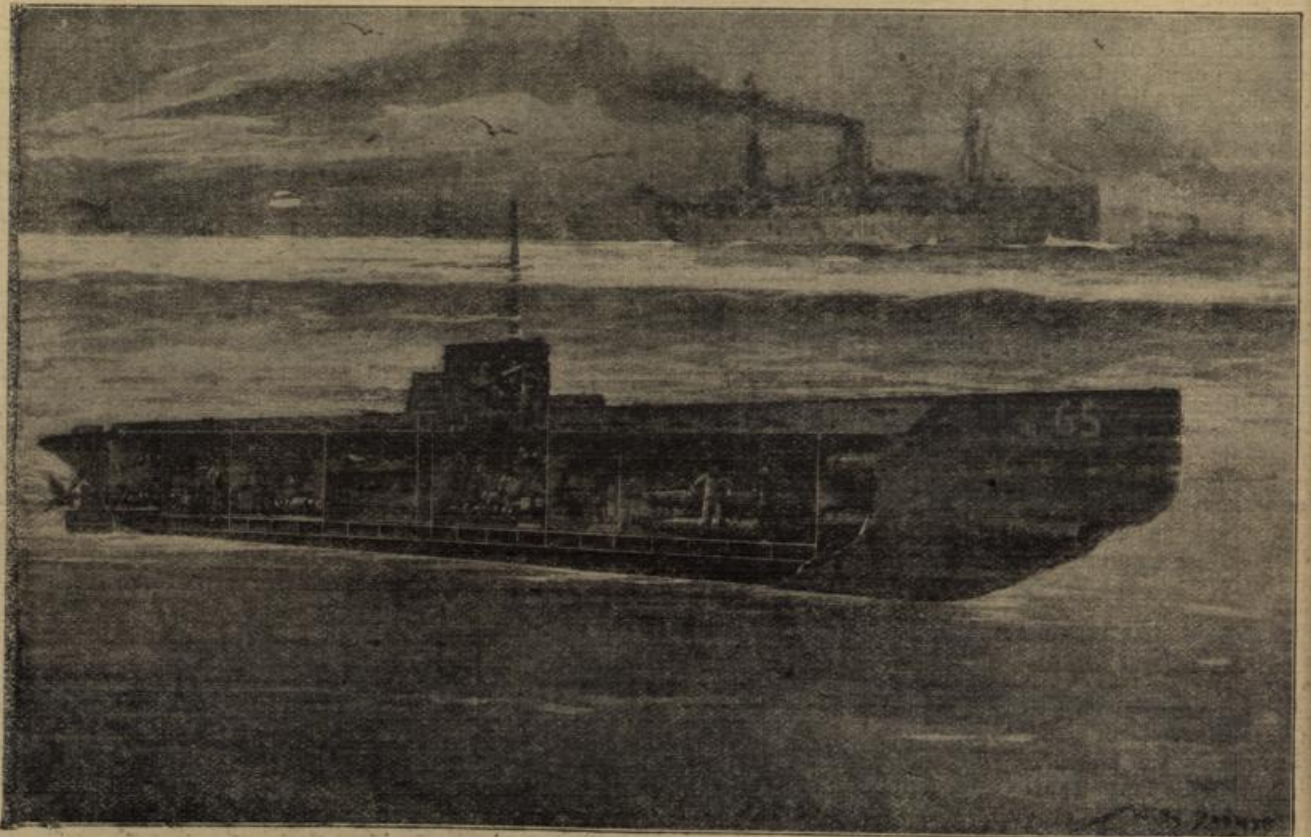
Er trat auf den Boden, um seinen Fuß in Ruhe zu stellen. Seine Mutter stand daneben und preßte die Hände ineinander. Mutter er erfahrene, was so lange vorant. Was würde er da tun? — Endlos schien er zu leben. Lang war doch der Tag gar nicht! Ihre Geduld wuchs mit jeder Sekunde. Warum

der Junge nicht herein? Sie machte einen Schritt auf die offene Balkontür zu, da sah sie ihn stehen. Die Hand mit dem Brief hing schlaff herunter, die strahlenden großen Augen hatten allen Glanz verloren und sahen blicklos in eine graue Ferne.

Frau Reimer hatte immer dunkel geahnt, daß der Junge schwer daran tragen würde. Der trostlose Ausdruck, mit dem er von Licht umwoben, da stand wie ein Mensch, dem plötzlich Glück in Trümmer geschlagen wurde, schnitt ihr ins Herz. Nur einen Augenblick. Dann lochte ihr Zorn wild auf. Sie fiel dem Jungen ein, ihr jedes Verfügungsrecht über ihre



Ein Gefangenentransport in Serbien.



Getauchtes Unterseeboot in englischen Gewässern. Nach einer Zeichnung von Prof. Willy Stöwer.

Frage lauerte eine heimliche Angst. Sie spürte sie deutlich und fühlte zu ihrem Verdruß, wie ihr das Blut in die Schläfen flog.

„Siehst du, du wirst rot, kleine Mutti — was ist denn das?“ Gerd entdeckte plötzlich den zerknitterten Brief, den seine Mutter vorhin bei seiner stürmischen Begrüßung hatte fallen lassen.

son abstreiten zu wollen? Sie machte eine Bewegung wurde Gerd aufmerksam. Er kam herein.

„Hier ist dein Brief“, sagte er tonlos. Sie nahm das und legte es neben sich auf den Tisch, auf den sie ihre Hand stemmte, um das Zittern, das sie befiel zu verbergen.



Eine deutsche Feldbädereisolonne.

nur wütenden Schmerz, zornige Enttäuschung, aber kein kleinste Fünkchen von Verstehen.

Hildegard Reimer hatte oft in den Wochen, seit Regierungsrat Allers in ihr Leben getreten war, in Gedanken Zwiesprache mit ihrem großen Jungen gehalten. Sonst würde sie jetzt gar nicht so viel Geduld gehabt haben. — „Sieh mal, Gerd, mein

ganzes Leben hat dir gehört“, begann sie sanft, „wenn ich nur zum ersten Male etwas für mich wünsche, kannst du dich nicht so kalt und feindlich stellen wollen. Du gehst in die Welt hinaus und läßt mich ganz allein. Könnte



In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.

Fot. J. R. Wei.

„bat sie weich, „nimm es nicht so schwer! Du hast Regierungsrat doch so gern gemocht, damals auf Helgoland.“

„Bitte dich, Mutter — gern gemocht! Da konnte ich nicht anders, das will er ja gar nicht. Im Gegenteil, dein

„möchte er sein, dein guter Kamerad —“

„Ich brauche ihn nicht. Es sind auch alles nur Redensarten. Er will er mir nehmen oder vielmehr, er hat es schon getan.“

„Klang wie ein Aufschluchzen, aber Gerd Reimer be-“

„te sich. Er wollte keine Heulzene auführen, ob-“

„am zum Sterben weh zumute war. Wie ein“

„Lichtstrahl leuchtete der Brief in manches hinein,“

„er seit dem Aufenthalte an der Nordsee dunkel“

„er war. Die Veränderung, die mit der Mutter“

te es dich da nicht trösten, daß ein Mann, den auch du achtest —?“

„Kein, nein! Es kann mich nicht trösten, Mutter!

Ich gehe ja in den Krieg, da brauchen hoffentlich meine Augen dein Glück nicht zu sehen!“

Bis ins Innerste verlegt wandte Frau Reimer sich ab. Gerd war selbst erschrocken über seine zornigen Worte, aber er konnte

In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli.



Ein englischer Fliegerangriff durch die Besatzung eines deutschen U-Bootes.

Nach einer Zeichnung von Prof. Willy Stöwer.

„angen war, nun fand sie ihre Erklärung. Immer“

„sie es abstreiten wollen, und doch hatte er mit“

„lichem Instinkte empfunden, daß nicht mehr wie“

„er ganzes Interesse ungeteilt ihm gehörte. Mit“

„hartherzigen Egoismus der Jugend hatte er dafür“



Eine deutsche U-Bootpatrouille in den Vogesen.

Nach einer Zeichnung von Hans Treiber.

und wollte sie nicht mildern. Finster verlieh er den eleganten Raum. Ein paar rasche Tränen schossen ihm in die Augen, als er allein in seinem Zimmer mit den Vorbereitungen zur Abreise begann und daran dachte, wie anders es gewesen wäre, wenn die Mutter geholfen hätte.

Ein trauriger Abend, eine schlaflose Nacht, dann ein Abschied voll heißer, schmerzlicher Liebe. Wieder und wieder baten die jungen Lippen: „Verzeih mir, Mutti!“ Ausgelöscht waren die bitteren Worte, die feindseligen Gedanken. Der ungeheure Schmerz der Trennung hatte das Wort. —

Er zitterte noch in Frau Reimers' Seele nach, als der Mann vor sie hintrat, der ihrem Herzen teuer geworden war. Auch er wollte dem Ruf des Kaisers folgen, vorher aber sollte die geliebte Frau die Seine werden.

In dem furchtbaren Weh, das ihre Seele seit Gerds Scheiden zerriß, war es ihr ganz unmöglich erschienen. Nun, da der Freund vor ihr stand in seiner offenen, vertrauenden Männlichkeit, schien es wiederum undenkbar, ihn zu enttäuschen. Er hatte ihr Wort, wie sollte sie es brechen, da er im Begriff war, hinauszuziehen, um vielleicht nie wiederzukehren?

Schon nach den ersten Stunden des Zusammenseins hatte der Regierungsrat gemerkt, daß etwas nicht stimmte. Nur zu gern ließ Hildegard sich ihre Sorgen abfragen. Allers lachte sie aus.

„Daß Gerd mich freudig als zweiten Vater begrüßen würde, habe ich nie erwartet“, sagte er. „Seine Liebe zu dir grenzt an Schwärmerei. Da konnte man nicht verlangen, daß er begeistert in eine Teilung willigen würde. Ich werde ihm alles vorstellen als Mann zum Manne.“

Er dachte nicht daran, sie aufzugeben; sie sah es wohl. Im Gegenteil; es stellte sich heraus, daß er alle Schritte für eine schleunige Kriegstrauung bereits getan hatte. Aber davon konnte keine Rede sein. Schwer hing ihr das Herz in der Brust. Der Gedanke an Gerd verlieh sie keinen Augenblick. Wie gestohlenes Gut, das ihr nicht zumutete, dünkte sie jede Zärtlichkeit ihres zukünftigen Gatten. Allers empfand es klar; doch die Furcht, ihr wehe zu tun, hielt ihn davor zurück, sich zu bellagen. Gerade das Farte, leicht Verleghche ihrer vornehmen Natur war es ja, was ihn zuerst zu ihr gezogen hatte. Wie durfte er ihr da Vorwürfe machen, wenn sie sich ganz so gab, wie sie nach seiner Vorstellung sein mußte?

Und doch — die wenigen Tage schwanden im Fluge dahin. Unwiederbringlich! . . . Dann schlug auch für ihn die Scheide- stunde. Wer konnte wissen, wie das Los ihm fallen würde? Dann würde die süße Frau sich in Selbstvorwürfen quälen, daß sie ihm sein langes Teilchen Glück geschmälert hatte. Aber nicht er konnte ihr das sagen! Und von selbst kam sie nicht darauf . . .

Trotz allem Trennungweh bedeutete für Hildegard die Abreise des geliebten Mannes eine Art von Befreiung. Sie meinte, sie müsse leichteren Herzens an Gerd denken können, wenn sie allein sei, nicht mehr Allers forschende Blicke auf ihrem Gesicht fühle. In fiebernder Spannung sah sie der Antwort ihres Sohnes auf den Brief des Regierungsrates entgegen. Aber die blieb aus. Wochenlang kam keine Nachricht. Dann hieß es, die Post nach dem Osten sei gesperrt. Trotzdem schrieb sie Tag für Tag. Sie zog sich von allem Verkehr zurück, lehnte die persönliche Beteiligung an allen Wohlfahrtsunternehmungen ab. Sie gab Gold — dann konnte sie allein bleiben mit ihren Sorgen und Befürchtungen.

Nach qualvoller Unruhe erhielt die einsame Frau eines Tages die Nachricht, daß ihr Sohn in einer fernen Stadt im Krankenhaus liege; seine Nerven seien völlig zerrüttet.

Ohne Besinnen machte sie sich auf, um ihren Jungen zu besuchen. Er kannte sie nicht, aber er unterhielt sich gut und freundlich mit ihr, wie mit einer Fremden.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte sie, darauf eingehend.

„Nichts“, sagte Gerd geheimnisvoll. Seine schönen, ach, so sehr geliebten Augen sahen mit leerem Ausdruck an ihr vorbei. Sie mußte an sich halten, um nicht laut aufzuweinen, aber sie blieb äußerlich ganz ruhig. „Sie wollen mir nur nicht glauben, daß die Bajonettkämpfe immer noch andauern.“ Er richtete sich halb auf und sah scharf nach der Ecke des Zimmers. „Da — sehen Sie — da kommen sie — genau wie damals — o Gott, wo habe ich mein Gewehr — Hil — se, Hil — se!“ Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, er wollte aus dem Bett springen, und es gelang dem Wärter nur mit großer Mühe, ihn festzuhalten und zu beruhigen.

Für diesen Tag mußte seine Mutter ihn verlassen. Sie verbrachte unendlich einsame Stunden in der fremden Stadt. Als sie wieder zu Gerd durfte, erzählte er ihr sogleich, als ob er nur darauf gewartet habe, daß jemand ihm zuhöre, im Flüstertone von seinen Erlebnissen im Felde. Sie versuchte ihn davon abzubringen, indem sie sagte, er solle sich doch Mühe geben, gar nicht daran zu denken, es sei ja nun vorbei. Das gab den Anlaß zu neuer Aufregung.

„Wieso vorbei?“ fragte er stürmisch. „Alle Menschen sie wieder und dringen auf mich ein. Und die Bilder es ist grauenhaft!“ Er begann zu zittern, und Hildegard nach dem Wärter, damit er ihren Sohn beruhige.

Nein, so ging es nicht weiter! Wenn jeder ihrer Besessenen Jungen so aufregte, dann mußte sie darauf verzichten, ihn zu besuchen. In der Einsamkeit ihres Hotelzimmers sie dann unablässig von der Vorstellung gequält, daß Gerd durch die seinem Abschied von ihr vorhergegangene Krankheit so wenig widerstandsfähig gewesen sei. Er war ja doch gewohnt, ein guter Turner — wie sollte er da plötzlich von zwei Tausende von anderen ausbleiben?

Die unglückliche Frau ließ den Stabsarzt um eine Besichtigung bitten. Er war sehr teilnehmend und gab der Frau den Ausdruck, daß Gerd wieder gesund werden könne.

„Wir haben leider unter den ganz jungen Leuten, die von der Schulbank kamen, ziemlich viel derartige Fälle erlebt.“ Die Eindrücke und die Entbehrungen sind zu schwer. Begierig griff Hildegard die Andeutung auf, daß die Krankheit ihres Sohnes immerhin nicht einzig dastehende sei. Sie wirklich eine solche Störung damit für hinreichend erklärte.

„Aber, meine gnädigste Frau“, rief der Arzt, „die Blicke für uns alten Ärzte oft kaum zu ertragen; dazu kommen die Anstrengungen, die Entbehrungen — es ist ein Wunder, wie die Leute das alles aushalten. Aber Sie scheinen Ursache zu suchen noch einen anderen Grund zu dem Zusammenbruch Ihres Sohnes zu glauben“, forschte er, durch ihr Verhalten mißtrauisch geworden. Sie überwand ihre Scheu und deutete ihm mit kurzen Worten die Verhältnisse an. Er hörte aufmerksam zu, dann sagte er: „Das sind Hirngespinnste, verehrte gnädige Frau. Ich habe das rasche Wort längst vergessen. Ich bin sicher, daß im Felde, wo alles ein anderes Größenmaß annimmt, nur eine unbedeutende Kleinigkeit gewesen, was ihm zu riefengroß erschien.“

Nach einiger Zeit wurde Gerd Reimer in der Heimatsanatorium gebracht, wo seine Mutter ihn täglich besuchen konnte. Er war ein gutartiger Kranker, nur seine fixe Idee, daß er die Bajonettkämpfe wieder begännen, wollte sich nicht ändern.

Woche auf Woche verging. Allers war zum Hauptmann befördert und hatte das Eisene Kreuz erhalten. Er schrieb und seine zarten, teilnahmsvollen Briefe waren Frau Hildegard ein einziger wehmütiger Trost in dieser Zeit. Und doch stand die alte Frau als bange Frage: Wenn der Krieg zu Ende ist, und er wieder — was dann?

Gerds Befinden besserte sich langsam, unmerklich. Nach einiger Zeit erkannte er die Stimme seiner Mutter ab und zu. Der Versuch, den Versuch zu wagen, ihn in sein Elternhaus zu bringen, vielleicht daß dann die Erinnerung völlig zurückkehrte. lang teilweise. Der Jüngling sah mit Interesse auf seine kleinen Liebhabereien. Sinnend sah er die Mutter an. „Ich kann mir alles deutlich vorstellen“, sagte er wieder, „aber ich finde keinen Zusammenhang.“

Einige Zeit danach meldete eine Depesche, daß Gerd wieder — Allers vermißt werde.

Frau Hildegard weinte heiße Tränen um ihn und konnte doch nicht hindern, daß sich zum ersten Male eine schmerzliche Hoffnung für ihren geliebten Jungen in ihr regte. Sie sprach mit seinem Arzte. Er billigte durchaus ihren Wunsch, offen mit Gerd zu sprechen und ihm Allers' wahrscheinlichen Tod mitzuteilen.

„Ich bin zwar der festen Überzeugung, daß Sie sich in diesem Irrtum befinden, wenn Sie glauben, die Familienverhältnisse könnten die schwere Erkrankung Ihres Sohnes gerufen haben“, sagte er. „Aber es ist immerhin möglich, eine große seelische Erregung seine Genesung beschleunigen möchte jedenfalls zugehen sein, wenn Sie es ihm sagen.“ Der weltentrückte Blick, der seit der Krankheit in Gerds Augen lag, wich langsam einem anderen Ausdruck, als seine Mutter eröffnete, daß der Mann, dessen Verbindung mit ihr ihn so erregt hatte, jedenfalls gefallen sei.

„Er auch!“ rief er und sprang heftig auf, „o, wie bin ich glücklich, daß ich das nicht miterlebt habe, sonst müßte ich ihn immer mit mir sehen, wie die anderen, blutüberströmt, mit weit offenen Augen —“ plötzlich hielt er inne und sah starr vor sich hin.

„Denken Sie doch nicht mehr daran, junger Freund, schenken Sie der Arzt.“

Der Kranke hörte nicht auf ihn. Er blickte seine Mutter mit einem durchdringenden Blick, als ob er etwas in ihren Augen suchte. Hildegard störte ihn mit keiner Frage, keinem Wort. Das Herz zog sich ihr schmerzlich zusammen bei dem Gedanken, was wohl in ihrem Jungen vorgehen möchte. Aber sie

an zu rühren. — Tagelang ging Gerd still und in sich umher, aber es war unverkennbar, daß sein Erinnermögen in demselben Maße wuchs, als die Wahnideen. — Der aufmerksam beobachtenden Mutter wurde es nummstößlicher Gewißheit, daß ihre beabsichtigte Wiederung in Gerds Krankheit eine verhängnisvolle Rolle spielen müsse. Wenn vielleicht auch in normalen Tagen keine psychische Erkrankung dadurch verursacht worden wäre, die innere Aufregung nach ihrer Ansicht unter Zusammenhang mit dem äußeren Erleben in den ungeheuren die heftige Erschütterung verursacht.

Zu seinem größten Kummer in Gefangenschaft geraten. Die Frau Keimers unendlich schwer, aber sie schwankte Augenblick, ihm mitzuteilen, daß sie nie die Seine werden Gerd, der nun wieder zu Hause war, kam dazu, als sie es postfertig machen wollte.

„Lies mir diesen Brief“, bat er und nahm Mutter den Brief aus der Hand. „Lies“, sagte er, „als er zu Ende ist, du mir solch ein Opfer bringen und was soll Hauptmann Allers mir denken? Er muß das re Leid, in die Hände unserer gefallen zu sein, dem Vaterland sehr nützen zu können, tragen — soll ihn auch noch berauben?“ Keimer umschlang ihn zärtlich: „war es nicht, weil ich ihn heillos machte, daß du krank wurdest?“ Mutter, hast du das von mir

„Die Röte stieg ihm in die Schläfen. Er sehr ungezogen, als du es mir sagst, weiß es wohl. Aber da drauß ist alles; das eigene Ich ist so wichtig — und du dachtest?“ „Lies mir das, Gerd“, sagte sie und küßte ihn an sich.

„Ich muß mich recht schämen, so zu geklappt zu sein“, erwiderte er, „aber in vierzehn Tagen wieder hinaus, da werde ich hoffentlich meine Sache besser machen. Aber nun will ich an Hauptmann Allers schreiben, er soll daß ich nicht länger der Jammerlappen bin wie bisher!“ „Alte goldene Fröhlichkeit“ lachte aus seinen Augen. Frau küßte ihn in überströmender Liebe.

Eine deutsche Heldin.

„In Zeiten schwerster Not, wie zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, als die deutschen Lande unter napoleonischem Joch lagen, hat es dem deutschen Volke auch nie an mutigen Helden Frauengestalten gefehlt, die sich ganz und gar in den des Vaterlandes gestellt und teilweise mit den Waffen in die Hand an den Tag gelegt haben, der ihnen eigentümlichen Platz in der Reihe deutscher Helden sichern sollte.“

Nach den Unglückschlachten von Jena und Auerstädt im Jahre 1806 die versprengten preussischen Truppen ostwärts flüchteten es Schlesien und seine Bewohner, die in aufopferndster Weise den Flüchtenden aufnahmen, sie verpflegten und so gut als den weiteren Widerstand organisierten. Hier war es eine Frau von Bonin, die junge Gattin eines preussischen Offiziers und schlesischen Gutsbesizers, deren Energie und Kühnheit mit dem meist mutlosen, ja sogar teilweise geradezu feigen Verhalten vieler höherer Offiziere und Beamten stark kontrastierte. Nachrichten über erfolgte widerstandslose Übergaben von Festungen und Plätzen an die Franzosen schmerzte die patriotische Frau nicht, obgleich Mutter kleinerer Kinder, selbst in die Hand zu nehmen und zu versuchen, wenigstens Könige an Geld und Gut zu retten, was noch zu retten war. Sie erbat sich vom Generalgouverneur von Schlesien, dem Herzog von Anhalt-Pless, eine Reitertruppe, mit welcher sie die verstreuten Truppen in der Provinz, die, wie sie vernommen, auch zur Auslieferung an den Feind bestimmt waren, in Sicherheit bringen beabsichtigte. Das war natürlich, da das Land bereits zum großen Teil von der französischen Soldateska besetzt war, ein recht gefährliches Unternehmen, und es gehörte eine große Ausrüstung dazu, sondern auch eine beträchtliche Schlaueit dazu, diesen patriotischen Plan auszuführen.

Und die mutige Dame war sich der Gefahr, der sie sich aussetzte, voll bewußt. Beim Generalgouverneur stieß sie zuerst auf Widerstand und es bedurfte ihrer ganzen mannhaften Energie, um durchzusetzen, daß man ihr schließlich eine Abteilung von siebenzig Mann unter einem Offizier zur Verfügung stellte.

Nun ging man ohne Zögern ans Werk und es gelang auch ihrer Geschicklichkeit, in kurzer Zeit aus den Städten des Gebirges die Kassen zu holen und so, teilweise nur Stunden vor dem nachrückenden Feind, zu retten. Auf einem dieser Streifzüge in der Gegend von Bunzlau geriet im Februar 1807 eine von einem französischen Husaren eskortierte Equipage in ihre Hände, in der sich der französische General Brun nebst zwei Ordonnanzoffizieren befand. Man nahm die Überraschten natürlich gefangen. Da sie aber nun nicht unberechtigt die Rache und Repressalien seitens der Franzosen befürchtete, überließ sie die Gefangenen dem wenigen Mann, die sie bei dieser Affäre bei sich hatte, zur Bewachung und eilte selbst auf ihr Gut in Biesau, um ihre dort befindlichen Kinder zu holen und wegzubringen. Sie nahm von dort noch ihren Gatten mit einigen Leuten mit, in deren Begleitung sie den Gefangenen transport wieder einholte. Sie selbst begab sich nun mit den Kindern nach Keimerz, wo sie dann auch die bis dahin geretteten zweiundzwanzigtausend Taler in die sicheren Hände des Kommandanten der starken Feste Glatz, des mutigen Grafen von Gögen, wohlbehalten ablieferte, während indessen ihr Gatte mit den Gefangenen der Feste Silberberg zu marschierte. Leider wurde dieser aber mit seiner kleinen Schar kurz vor dem Ziele von einer größeren Rheinbundtruppe überrascht und geriet selbst bewußtlos und verwundet in Gefangenschaft, aus der er aber am folgenden Tage bereits wieder entwichen konnte. Die Gefangenen aber wurden dadurch natürlich befreit.

Regierbild.



Wo ist des Müllers Frau?

Da aber das weitere Vordringen der Feinde fernere Unternehmungen unmöglich machten, widmete sich von da ab Frau von Bonin aufopferungsvoll der Pflege der Verwundeten und Kranken im Felde wie in den Seuchenlazaretten, und kehrte erst mit den letzten deutschen Truppen im Jahre 1817 aus Frankreich wieder zurück. A. M.

Herzengüte.

Menschen mit echter, tiefer Herzengüte lassen, der Sonne gleich, überall ihr warmes Licht erstrahlen und vergolden und verklären alles, womit sie in Berührung kommen. Freundlichkeit, Höflichkeit, Großmut, Bescheidenheit — Tugenden, die wir uns mit vieler Mühe anzueignen suchen, sind bei ihnen etwas ganz Natürliches, Selbstverständliches, was aus der Tiefe des Herzens hervorquillt, es sind nur verschiedenfarbige Strahlenbrechungen der einen großen Lichtquelle, die in ihrem Innern ist. Sie sind höflich, freundlich, bescheiden gegen jedermann, ohne Ansehen der Person, alt und jung, vornehm und gering. Herzengüte kann dem Menschen nicht anerkundet werden. Sie ist ein Geschenk des Himmels, wie Schönheit und Gesundheit. Wir können sie nur pflegen, wie wir unsere Gesundheit zu pflegen und zu fördern bestrebt sind. Wir müssen unsere und unserer Kinder Herzen öffnen für alles Schöne und Gute, uns begeistern an edlen Taten und häßliche und selbstische Regungen zu unterdrücken uns bemühen.

Ob und wieviel Früchte die guten Samentörner tragen werden, das hängt von der natürlichen Bodenbeschaffenheit unseres Innern ab. Wenn es uns nur gelingt, schädlichen Einflüssen, unwürdigen Gedanken den Eingang zu verwehren, dann dürfen wir hoffen, einen Schritt vorwärts gekommen zu sein.

Gertrud Westphal.

An der Ostsee.

Daß so viel Freude noch zu finden ist!
 Daß Meereswogen uns wie immer rauschen,
 Und Räder ziehn und segelvolle Schiffe;
 Daß Kinder jauchzend sich im Sande sonnen,
 Und Sonn' und Mond und all die lieben Sterne
 Geruhig ihre goldnen Bahnen wandern,
 Als lächelst aus ihrem ew'gen Frieden
 Sie über Krieg und Not und Tod hienieden.

Alara Biele.

Unsere Bilder

Die Gefährdung des Panamatkanals. Unsere dem „Scientific American“ entnommene Abbildung gibt einen Überblick über das große Erdkrüsch- und Schiebungsgebiet im Culebra-Einschnitt, wo die in Bewegung geratenen Erd- und Gesteinslagerungen den Panamatkanal andauernd gefährden. Nur nach und nach sichert die volle Wahrheit darüber durch, wie ernst die Lage dort ist. Ende Oktober lagen am Eingang des Kanals ungefähr hundert Schiffe, die auf die Öffnung der Schleusen warteten; statt dessen erhielten sie nach Verlauf einiger Zeit den Rat, ihre Fracht lieber mit der Panamahahn von Meer zu Meer zu befördern oder den alten Weg ums Kap Horn zu nehmen, da in keiner Weise gesagt werden könne, wann der Kanal für den Verkehr wieder eröffnet werden könne. Zwei volle Jahre hatte man mit den Massen des vorigen Erdkrüsches zu kämpfen; unaufhörlich, Werktag und Sonntags, wurde 22 von 24 Stunden des Tags gearbeitet, jeden Tag 30000 Kubikfuß Erde und Steine entfernt und gegen 60000 Mark täglich dafür aufgewandt. Da die neu abgestürzten Massen auf etwa 10 Millionen Kubikfuß geschlagen werden und man nicht mehr als etwa eine Million Kubikfuß im Monat beseitigen kann, so wird wohl ein volles Jahr vergehen, ehe die Eröffnung des Kanals erfolgen kann — vorausgesetzt, daß die Uferländer inzwischen nicht von neuem der menschlichen Arbeit spotten!



Die Gefährdung des Panamatkanals. (Mit Text.)

Allerlei

Ihr Kündigungsgrund. Marie, das „Mädchen für alles“ bei einer Familie, in der sich die Familienmitglieder untereinander nicht gerade liebevoll behandeln, hat gekündigt. „Also Sie wollen gehen“, sagte die Dame bedauernd. „Warum denn eigentlich? Haben wir Sie nicht immer so wie einen von der Familie behandelt?“ — „Ja, Gnädige,“ sagte Marie, „deswegen gehe ich ja gerade.“

Friedrich der Große und die Menagerie. Als König Friedrich II. im Februar 1781 durch den Melbezettel erfuhr, daß ein Menageriebesitzer durch Potsdam gekommen sei, um seine Tiere in Berlin für Geld sehen zu lassen, erließ er folgendes Kabinettschreiben: „Seine königliche Majestät von Preußen, unser allergnädigster Herr, haben vernommen, daß dato ein Kerl mit wilden Tieren gestern einpassiert ist. Da nun dies dero Intention ganz und gar entgegen ist und dergleichen Leute gar nicht weiter eingelassen und bedeutet werden sollen, weiterzugehen; denn das Volk zieht nur einen Haufen Geld aus dem Lande, das soll aber nicht sein, und in dieser Absicht auch dieser Kerl ohne Anstand wieder fortgeschickt werden: So haben Allerhöchstdieselben das Nötige an den Generalleutnant von Ramin bereits ergehen lassen und lassen solches auch dero Generaldirektorio hiermit bekannt machen, um sich darnach zu achten und um auch seines Ortes das hiermiten Erforderliche zu veranlassen und zu besorgen.“

Potsdam, den 25. Februar 1781.“

Unter der Last der Vorbeeren. Der große Condé kam nach der Schlacht von Senest, die er 1679 gegen den Prinzen von Oranien gewonnen hatte, nach Versailles, um dem Könige seine Aufwartung zu machen. Wegen Gichtbeschwerden hatte er Mühe, die große Treppe zu ersteigen, oberhalb welcher Ludwig XIV. ihn erwartete. — „Verzeihen Eure Majestät, daß ich nicht geschwinde komme!“ rief er ihm entgegen. — „Nehmen Sie sich Zeit, lieber Cousin!“ antwortete ihm der König, „es läuft sich nicht gut, wenn man mit Vorbeeren beladen ist.“

Auch ein Zeitmesser. Der große Philosoph Immanuel Kant hatte außer einer guten Mahlzeit nur wenig äußere Bedürfnisse und vermied den Verkehr mit Personen, die viel plauderten, sowie störendes Geräusch. Müßig war ihm unangenehm, und ein häufig in der Nachbarschaft krähender Hahn konnte ihn zum Wechseln der Wohnung veranlassen. Als ihn das laute Singen der Gefangenen im Arresthaus am Schloßgraben in Königsberg störte, bat er seinen Freund, den Polizeidirektor Hippel, die Arrestanten zu bestimmen, etwas leiser zu singen, da sie auch durch eine geringere Anstrengung ihrer Stimme ihre Gottesfurcht an den Tag legen können. Sonst war Kant ein peinlich gewissenhafter und pünktlicher Mann. Jahrelang verbrachte er jeden Nachmittag im Hause eines englischen Kaufmanns namens Green, der ungemein auf Ordnung hielt. Dieser schloß gewöhnlich um diese Zeit in seinem Armstuhl. Sobald Kant eintrat, setzte er sich neben ihn und schloß ebenfalls. Später kam noch der Wanddirektor Rischmann, der sogleich dem Beispiel der beiden folgte. Zu einer bestimmten Stunde kam ein vierter Freund und weckte die

Schlafes, und nun begann eine lebhafte Unterhaltung, die bis fünf Uhr währte. Mit dem ersten Glodenschlage auf sieben brach er auf und verfügte sich in seine Wohnung. Zuletzt war das in jener Gegend Königsbergs so bekannt, daß jedermann wußte, daß er noch nicht vorübergegangen war, es auch noch nicht sieben Uhr

Gemeinnütziges

Rezept zur Herstellung von Pralinés. Die beliebten, aber teuren, feinen Pralinés können nach folgendem Rezept leicht hergestellt werden, was viel billiger wird. Man beachte nur die angegebene Vorschrift recht genau. Zwei gute, frische Eiwweiß werden zu etwas geschlagen; sind sie sehr klein, nehme man drei, füge ein Pfund feines Puder- oder Staubzucker, ½ Pfund feingemahlene süße Mandeln einig bittere hinzu und knete die Masse gut durcheinander. — Die

zudem man ständliche Stellen beln je sönliche schmaden ven sten G zutalen mit etm Arral, laft, sehr feinem lenem beßer E tronem Rosen tibe bürten Wird zu stü man zu, ist

zu troden, etwas Eiwweiß. Nun ist die Füllung fertig, und man kleine, runde Kugeln daraus, die man etwas troden läßt; in der man guten Blockatao oder auch halb Schokolade, halb Blockalalinder Wärme zergehen und gibt zum Geschmeidigmachen auf etwa 2 Katalo und Schokolade ein walnußgroßes Stück Palmin hinzu. Mittels einer Stricknadel taucht man nun die Füllungskugeln in die Katalomasse, legt sie auf Pergamentpapier und läßt die Pralinés troden. — Die angegebene Masse ergibt mehrere Pfund, die Füllung muß daher für die verschiedenen Geschmackszusätze vorher geteilt werden. Sehr fein schmeckt auch die zuerst genannte Mandelfüllung mit einer der angegebenen Zusätze gemischt. Das einzig Schwierige daran ist, die richtige Konsistenz der Füllung zu treffen, doch ist hier leicht ein kleines Versehen wieder gut zu machen, so daß ein Misraten fast unmöglich ist.

Schwarzwarzeln sollen zeitig gesät werden, da sie dann reifer keimen. Bei später Aussaat bleiben viele aus. Sobald der Boden offen ist, muß der Same untergebracht werden.

Zwiebels verlangen keine frische Düngung; es ist aber vorteilhaft, der Aussaat das Land mit Thomasmehl und Kaimit zu überstreuen, eingehackt wird. Wir geben pro Quadratmeter 50 Gramm dieser

Homonim.

Ich sehe draußen in dem Hain, Zweimal hat mich der Körper dein. Julius Falz.

Bilderrätsel.



Treppenrätsel.

B	D	D
J	O	
O		

Die 3 senkrechten und waagrechten Buchstaben in vorstehender Figur ergeben: 1) Ein Element. 2) Einen Fluss. 3) Einen Laut. Julius Falz.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Des Anagramms: Sela, Ela. — Des Rätsels: Theres, Thel.

Alle Rechte vorbehalten.

Besamntortliche Schriftleitung von Franz Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.